

„Musik ohne Melodie ist keine Musik“

Die Cellistin **Anja Lechner** tanzt auf vielen Hochzeiten. Sie gehörte zum Rosamunde-Quartett und spielt Tango nuevo ebenso wie byzantinische Musik. Zeugnis davon legen zahlreiche CD-Projekte ab. Mario-Felix Vogt porträtiert die vielseitige Künstlerin, unser Autor Marco Frei hat sie zu ihrem neuen Album beim Label ECM befragt.

Anders als der Kontrabass ist das Cello ein Instrument, das fest in der klassischen Musikkultur verankert ist. Gehört Ersterer genauso zur Rock 'n' Roll-Band und Jazzcombo wie zum philharmonischen Orchester, so verbindet man mit dem Cello doch eher Matineen, in denen langhaarige Blondinen verträumt Werke von Vivaldi darbieten. Nur wenige Cellisten haben sich aus der Welt der Klassik herausgewagt. Eine von ihnen ist Anja Lechner. Bei aller Liebe zur Musik des 18. und 19. Jahrhunderts will sich die 1961 in Kassel geborene Musikerin nicht darauf beschränken, denn ebenso sehr wie Bachs Solosuiten reizt sie der zeitgenössische Tango und die Musik des Nahen Ostens.

Doch nachdem sie ihr Studium bei den Meistercellisten Heinrich Schiff und János Starker absolviert hat, zieht es sie erst einmal zur Kammermusik: 1992 wird sie Mitglied des frisch gegründeten Rosamunde-Quartetts. Den Basspart in einem reinen Streicherensemble zu bedienen, stellt für sie etwas ganz Neues dar: „Für mich war das eine richtige Umstellung, weil ich vorher Kammermusik fast ausschließlich mit Klavier gemacht habe“, erklärt sie 1997 in einem Interview mit Susanne Schmerda, „und dort liegen viele Melodien im Cello. Im Streichquartett dagegen übernimmt es sehr oft die Bass- und Begleitfunktion.“ Lechner benötigt einige Zeit, bis sie sich auch „mit wenigen Pizzicato-Noten genauso identifizieren konnte wie mit dem schönsten Cello-Solo“. Doch sie gewöhnt sich daran und bleibt dem Ensemble bis zu dessen Auflösung im Jahr 2009 treu.

Nach ersten Auftritten bei den Berliner Festwochen 1992 und in München 1993 gilt das Rosamunde-Quartett bald als eins der führenden jungen Streichquartette. Dabei wird nicht nur das exzellente Zusammenspiel hervorgehoben, sondern auch das Interesse am Repertoire jenseits des Mainstream. Denn die vier spielen bei ihrem Hauslabel ECM nicht nur ein mehrfach ausgezeichnetes Album von Haydns „Die sieben Worte“ ein, sondern auch die ersten beiden Streichquartette des armenischen Komponisten Tigran Mansurian (*1939) sowie – gemeinsam mit dem großartigen Bariton Christian Gerhaher

„Die Wahrnehmung von Musik und die Art zu spielen ändert sich, wenn man reist“

– das spätromantische Notturmo für Stimme und Streichquartett des Schweizer Othmar Schoeck. Nachdem sich die Wege der Quartettmusiker getrennt haben, sucht Anja Lechner jedoch neue Herausforderungen.

Einer ihrer wichtigsten Musizierpartner wird bald der argentinische Bandoneonvirtuose Dino Saluzzi (* 1935), den sie bereits aus „Rosamunde“-Zeiten kennt. Saluzzi hat den Tango mit der Muttermilch aufgesogen, ist jedoch stets auf der Suche nach neuen musikalischen Pfaden. Mit ihm nimmt sie drei Alben auf, in denen sich die Musiker souverän zwischen Klassik, Jazz und Tango bewegen, ohne jemals in diesen Schubladen zu denken. Im Jahre 2007 entsteht der preisgekrönte Dokumentarfilm „El Encuentro“ (zu Deutsch: die Begegnung) von Norbert Wiedmer und Enrique Ros, der die musikalische Partnerschaft der beiden kulturell so verschieden geprägten Musiker in einer sensiblen Bildsprache einfängt. Er begibt sich mit Lechner und Saluzzi auf Reisen, unter anderem nach Argentinien, Armenien und die Niederlande, und vermittelt Einblicke in Proben und Aufnahmesitzungen, aber auch in Gespräche, in denen die Musiker ihre Philosophien formulieren. Das Reisen sei für sie von zentraler Bedeutung, sagt Anja Lechner, denn „die Wahrnehmung von Musik und die Art, wie man spielt, ändert sich, wenn man reist“.

Seit dem Jahr 2000 arbeitet die Cellistin mit dem Pianisten Vassilis Tsabropoulos zusammen. Die Früchte dieser musikalischen Beziehung sind die meditativ angehauchten Alben „Chants, Hymns And Dances“ (2003) und „Melos“ (2007), auf denen byzantinische Melodik mit europäischen Klängen verwoben wird. Inspiriert von den Filmen des russischen Regisseurs Andrei Tarkovsky und Werken von Bach und Schostakowitsch hingegen sind die beiden CDs, die Lechner mit dem Tarkovsky-Quartett aufnahm. Zu diesem Ensemble gehören außer ihr der Saxophonist Jean-Marc Laché, der Akkordeonist Jean-Louis Matinier sowie der Pianist François Couturier. Mit Couturier, der Sängerin Maria Pia De Vito und dem Perkussionisten Michele Rabbia spielt sie außerdem das Album „Pergolese“ ein, das auf faszinierende Weise die

Foto: Roberto Masotti/ECM



Mit dem Rosamunde-Quartett spielte Anja Lechner Werke vom Barock bis zur Moderne ein.

Tigran Mansurian vereint in seiner Musik die armenische Tradition mit Elementen Neuer Musik.

barocke Klangwelt Pergelosis mit elektronischen Klängen und Percussion-Sounds erweitert.

Anja Lechners neueste CD widmet sich zum 75. Geburtstag des Komponisten ganz den Werken Tigran Mansurians. Anlässlich dieser aktuellen Veröffentlichung traf unser Autor Marco Frei die Künstlerin zum Gespräch in ihrem Wohnort München.

Frau Lechner, schon vor dem offiziellen Ende des Rosamunde-Quartetts 2009 war eine Auflösung hörbar. Wie muss man sich den Trennungsprozess vorstellen?

Man kann es mit dem Ende einer Beziehung vergleichen. Man ist oft verschiedener Meinung, kämpft um seine Position, das ist ganz normal. Man gewöhnt sich gewissermaßen daran, zumal das sehr wichtig ist – gerade für die Musik. Bei uns aber gab es einen Auslöser. Unsere Zweite Geigerin wollte aufhören, weil sie nicht in München, sondern in Wien lebte.

Trotzdem hätte es weitergehen können.

Ja. Zuerst war es natürlich ein Schock, aber dann war es für uns überraschend, dass wir alle genau das nicht wollten. Jeder ist in sich gegangen, und ohne darüber zu sprechen sind wir alle zum gleichen Ergebnis gekommen. Trotzdem war es auch ein sehr schmerzlicher Prozess.



Foto: Roberto Masotti/ECM

ständige Kritik, aber auch durch das Formulieren der eigenen Vorstellungen habe ich im Grunde erst das richtige Zuhören gelernt.

Wie haben Sie sich neu „erfunden“?

Das kam von selber, ohne dass ich etwas forciert hätte. Ich glaube, bei mir hat sich stets sehr viel entwickelt über meine Liebe und Neugierde zu bestimmter Musik. Es gibt Schlüsselkomponisten für mich, die ich damals auch mit ins Quartett gebracht hatte. Das waren Dino Saluzzi, Tigran Mansurian oder Valentin Silvestrov. Mit ihnen bin ich nach wie vor ganz eng verbunden, ihre Musik ist für mich essentiell. Meinen Weg, den ich mit dem Quartett begonnen hatte, bin ich also weitergegangen.

Reingehört

Ganz im Zeichen des Streicherklangs steht Anja Lechners aktuelle CD. Sie versammelt neben dem Doppelkonzert und dem Violinkonzert Nr. 2 (Untertitel: „Vier ernste Lieder“) zwei Werke, die den Solistinnen gewidmet sind: die Romanze für Patricia Kopatchinskaja und das für Anja geschriebene „Quasi parlando“. „Quasi parlando“ ist auch der Titel des Albums, und tatsächlich ist der Sprachcharakter von Mansurians spättonaler Musik evident. Eine hochexpressive Klangrede in orientalischer Färbung erwartet den Hörer, intensiv, packend und kongenial dargeboten von der mit hexenmeisterlich virtuos agierenden Patricia Kopatchinskaja und der nuancenreich und mit feindsosiertem Vibrato aufspielenden Lechner. Die exzellente Amsterdam Sinfonietta bietet den Solistinnen ein warmes Fundament, und auch die Aufnahmetechnik überzeugt mit detailreichem und präsentem Klang.



mfv

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tigran Mansurian, Konzert für Violine, Cello und Streichorchester, Romanze für Violine und Streichorchester, „Quasi parlando“ für Cello und Streichorchester, Vier ernste Lieder für Violine und Streichorchester; Patricia Kopatchinskaja, Anja Lechner, Amsterdam Sinfonietta, Candida Thompson (2012); ECM/Universal CD 02894810667 (63')

Wie jetzt auf der neuen Mansurian-CD. Früher waren Mansurian und Silvestrov Avantgardisten. Heute wird ihnen nicht selten vorgeworfen, eine neostilistische, post-moderne Pseudospiritualität zu pflegen. Können Sie das verstehen?

Ich kann diese Vorbehalte verstehen, weil sie mir gerade in Deutschland schon öfters begegnet sind. Deswegen wurden diese Kompositionen im Westen lange nur wenig aufgeführt. Durch viele Aufnahmen bei ECM oder Musiker wie Gidon Kremer, Alexei Lubimov, Natalia Gutman oder Kim Kashkashian sind sie aber inzwischen gut etabliert. Wie Sie richtig sagen, kommen beide aus der Avantgarde. Deshalb waren sie damals in ihren Ländern verboten und im Westen angesagt. Als beide zur Harmonie

zurückfanden, wurden sie zwar in der früheren Sowjetunion geduldet – bei uns waren sie aber out. Für die Menschen ihrer Heimat war ihre Musik immer sehr wichtig. Mit dem Begriff „Pseudospiritualität“ habe ich Probleme.

Warum?

Reist man in Länder wie Armenien, die Ukraine oder Argentinien, erlebt man, dass die Menschen dort noch eine ganz

Inwiefern?

Für mich stellte sich nach 18 Jahren die Frage: „Was kommt danach?“ „Wohin will ich, was will ich, mit wem und wo?“ Das ist eine Mischung aus aktiven Schritten und Aufgaben, die einem gestellt werden. Rückblickend war das Rosamunde-Quartett überaus wichtig in meinem Leben. Ich bezeichne es als meinen dritten Lehrer, nach Heinrich Schiff und János Starker – vielleicht mein gnadenlosester Lehrer. Durch die intensive Probenarbeit, die

Ausgewählte CDs

Mit dem Rosamunde-Quartett:

Mansurian, Streichquartette Nr. 1 und 2; Rosamunde-Quartett (2004); CD 0028947630524

Schoeck, Notturmo für Stimme und Streichquartett; Christian Gerhaher, Rosamunde-Quartett (2008); CD 0028947669951

In anderen Besetzungen:

Anja Lechner – Chants, Hymns And Dances; Werke von Gurdjieff, Bayaty, Tsabropoulos u. a. (mit Vassilis Tsabropoulos) (2003); CD 0602498196137

Dino Saluzzi, Navidad de los Andes (2010); CD 602527769288

Tarkovsky Quartet (2011); CD 0602527425269

Pergolese, (mit Maria Pia De Vito u. a.) (2012); CD 028948104277

Alle CDs bei ECM/Universal

DVD-Tipp

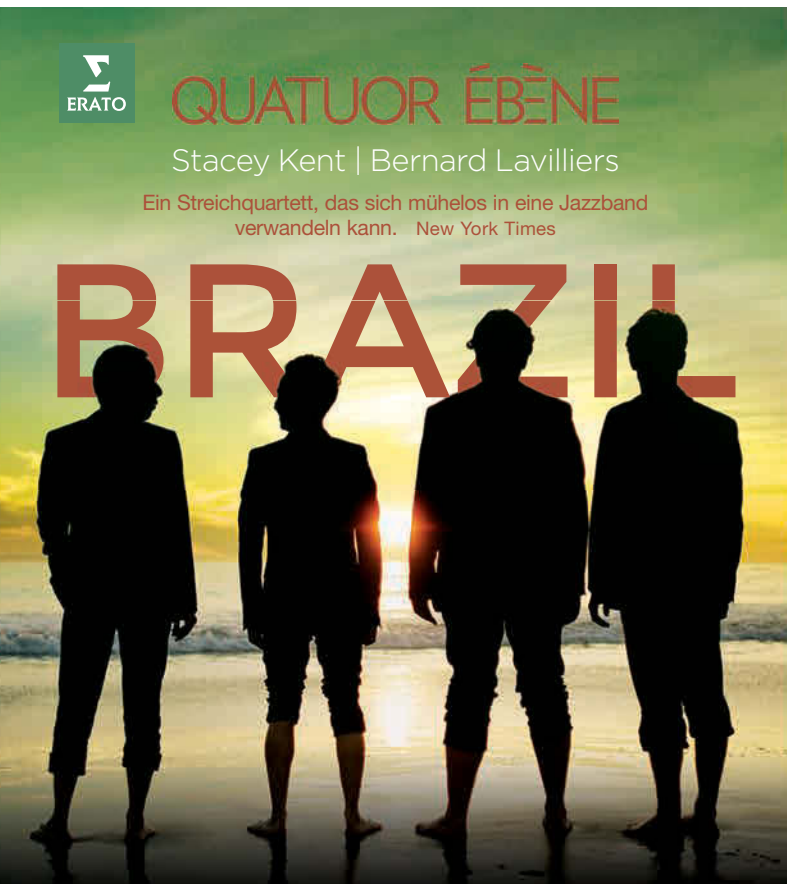
El Encuentro – Ein Film für Bandoneon und Cello von Norbert Wiedmer und Enrique Ros (2012); ECM/Universal DVD 044007628416
(Eine Rezension lesen Sie in FF 3/13)



andere Spiritualität leben als wir. Der Glaube spielt eine zentrale Rolle im täglichen Leben, so auch in der Musik. Mansurian schreibt keine einzige Note zu viel. Er kämpft um jede Note und wirft 100 Seiten weg, um hinterher einen Takt zu haben, mit dem er zufrieden ist. Auf der Mansurian-CD ist mit dem Doppelkonzert für Violine und Cello von 1978 auch ein älteres Stück vertreten, und ich finde, dass er sich immer treu geblieben ist. Die Neue Musik in Mitteleuropa ist schon an einem Endpunkt angelangt, zumindest emotional. Die Menschen im Osten und Süden können mit unserer Neuen Musik wenig anfangen. Sie sagen: „Eine Musik ohne Melodie ist keine Musik. Eine Musik muss singbar sein.“ Gewissermaßen muss ich ihnen Recht geben.

Mansurians Doppelkonzert haben Sie mit Patricia Kopatchinskaja eingespielt. Wie passen eine vermeintlich „extrovertierte“ und eine „introvertierte“ Musikerin zusammen – oder sind das nur Klischees?

Gegensätze ziehen sich an. Ich schätze Patricia unglaublich. Sie ist eine sehr ehrliche, suchende, kompromisslose Musikerin. Nur weil sie keine Schuhe auf der Bühne trägt, heißt das doch noch lange nicht, dass sie extrovertiert ist. Das ist ein Stempel,



DAS NEUE ALBUM
Jobim: Águas de Março | Barroso: Brazil | Chaplin: Smile
Sting: Fragile | Piazzolla: Libertango u.a.

quatuorebene.de

erhältlich bei



artemisquartet.com



Mit den Brüdern Dino (l.) und Felix (M.) Saluzzi verbindet Anja Lechner (r.) eine langjährige musikalische Partnerschaft.

der ihr aufgesetzt wird. Manchmal stimmt er, im nächsten Moment gar nicht. Patricia hat für mich ein unglaubliches Ausdrucksspektrum, und außerdem ist sie sehr offen. Wir sind uns durch Mansurians Musik begegnet. Wir hatten das Doppelkonzert mit dem Münchener Kammerorchester gespielt, über die Streichquartette mit dem Rosamunde-Quartett ist sie auf Mansurian gestoßen. Und lassen wir mal die zwei Stempel bestehen: Die Kunst des Musizierens besteht doch darin, dass man miteinander kommuniziert und sich begegnet. Wir sind beide sehr aufeinander eingegangen. Bestimmt habe ich viel extremer gespielt als sonst, aber das ist ja gerade das Besondere.

Sie haben bei Heinrich Schiff studiert. Was ist von seinem Unterricht bei Ihnen hängengeblieben?

Vor allem die Stilistik im Barock und der Klassik. Nikolaus Harnoncourts Buch „Musik als Klangrede“, Quantz' Flöten- oder Leopold Mozarts Violin- schule – das mussten wir und das wollte ich lesen. Für mich war das neu, zumal ich noch den romantischen Bach gelernt hatte. Heute kann ich mir das überhaupt nicht mehr vorstellen, und diesen Wendepunkt verdanke ich Schiff. Ich verdanke ihm auch meine Bogentechnik, bis dahin hatte ich eher eine verkrampfte Hand. Bestimmte Dinge konnte ich nicht so spielen, wie ich wollte – gerade barocke Strich- oder die Springarten. Ich musste komplett umlernen, aber heute kann ich mit meinem Bogen machen, was ich will. Später hat Starker noch einiges erweitert.

Wie haben Sie Starker und Schiff erlebt?

Sie waren sehr gegensätzlich – wirklich sehr. Schiff war eine Mischung aus Mitstudent und Vater. Er war sehr großzügig, viele konnten bei ihm wohnen, und er hat vielen Schülern Instrumente geliehen. Fünf Jahre lang hat er mir sein Stradivari-Cello geliehen, was mir am Anfang des Rosamunde-Quartetts sehr geholfen hat. Man hat bei ihm und mit ihm gekocht, mit ihm musiziert, viel gelacht, das war schon besonders. Er hat sehr an der Stilistik gearbeitet, auch an der Entwicklung des Tons. Bei Starker war das anders. Ich war für ein Jahr Stipendiatin in Bloomington, am Ende meines Studiums. Ich musste nichts

mehr umlernen, was er nicht mit allen tat. Bei ihm habe ich viel Repertoire gelernt – jede Stunde ein neues Stück, das kannte ich aus Europa nicht. Er ist nicht so sehr ins Detail gegangen, bei ihm ging es um die Leichtigkeit, die Virtuosität, Schnelligkeit – das Spielen ohne Druck, das Atmen in der Musik. Aber ich muss noch meinen allerersten wichtigen Cellolehrer nennen.

Nämlich?

Das war Jan Polásek – in München. Er hat sehr gute Schüler hervorgebracht, von denen danach einige zu Schiff gegangen sind. Bei ihm habe ich angefangen, nicht einfach einen schönen Ton zu suchen, sondern meinen Ton. Er hat uns sehr angestachelt und gezeigt, in welche Richtungen das jeweils gehen könnte.

Wie würden Sie heute „Ihren Ton“ charakterisieren – oder ist das ein fortwährender Prozess?

Genau! „Mein Ton“ sollte auf keinen Fall immer gelten. Ein Cello darf klingen wie ein Cello, aber auch wie ein Sänger, ein Bandoneon, eine Duduk oder was die Musik eben erfordert. Das ist meine Vorstellung vom Klang und „meinem Ton“, zumal ich immer wieder neue Musik entdecke und mit neuen Musikern spiele. Mit Patricia habe ich heute sicher andere Töne produziert als beim Quartettspielen. Zu meiner Zeit bei Schiff war mein Ton noch viel üppiger, auch romantischer. Heute bin ich darauf bedacht, nicht zu viel Ausdruck zu geben, eher zu reduzieren. Schönheit entsteht für mich auch in der Kargheit. Allerdings: Erst wenn man alle Ausdrucksmittel zur Verfügung hat, kann man auch auf sie verzichten.

Sie verfolgen sehr unterschiedliche Projekte. Was würden Sie nicht machen?

Was ich mache, ist über Jahre gewachsen, etwa die Projekte mit Saluzzi, Mansurian oder dem Tarkovsky-Quartett. Das sind Beziehungen. Eigentlich suche ich in der Musik immer nach Beziehungen. Mir sind stets Menschen begegnet, die ich persönlich mag, die ich künstlerisch schätze, deren Töne mich berühren oder inspirieren und von denen ich noch etwas lernen kann. Ein bisschen verrückt dürfen sie auch sein. Alles andere interessiert mich nicht, für kein Geld der Welt. ■

„Ich bin heute darauf bedacht, nicht zu viel Ausdruck zu geben, eher zu reduzieren“